

Als Postdoc in die Wirtschaft?

Wie sich der späte Sprung aus der Forschung in die freie Wirtschaft meistern lässt

Michael Vogel

Sollte man als promovierter Physiker überhaupt eine Zeit als Postdoc anhängen, wenn man künftig eh in der Wirtschaft arbeiten möchte? Wie lange darf eine solche Postdoc-Zeit dauern, bevor man sich viele Chancen für einen Sprung in die Industrie verbaut hat? Physiker, die Gefallen an der Grundlagenforschung gefunden haben, stehen in den Jahren nach der Promotion vor wichtigen Weichenstellungen für ihre weitere berufliche Laufbahn.

Sehen so künftige Bankangestellte aus? Nicht einmal Gunta Saul-Soprun konnte sich das bei manchen Kandidaten vorstellen, denen sie im Rahmen eines Vorbereitungskurses des Arbeitsamtes gegenüber saß. Dabei fehlte es den Kursteilnehmern keineswegs an Qualifikation – alle waren Akademiker –, sondern an einer beruflichen Perspektive. Sie waren Langzeitarbeitslose und sollten nun in den Kreditinstituten zu Bankangestellten umgeschult werden. „Ich habe vor meinem Studium selbst als Bankangestellte gearbeitet“, sagt Saul-Soprun. „Mir war sofort klar, dass einige der Kursteilnehmer dort nie glücklich werden würden.“ Diese Leute seien viel zu lange an der Universität gewesen, um sich nochmals auf etwas Neues einlassen zu können. „Manchen war nicht einmal klar, dass sie in der kommenden Woche nicht einfach im Pullover bei ihrem neuen Arbeitgeber auftauchen konnten“, so Saul-Soprun. Die gelernte Soziologin hat 1995 die Dreieicher Firma Academic Consult gegründet, ursprünglich um Studenten und Doktoranden bei der Planung einer wissenschaftlichen Karriere zu beraten.

Denn mit der Frage, ob man in der Wissenschaft bleibt oder doch in die Wirtschaft geht, befassen sich viele Doktoranden erst recht spät. So mancher möchte sich die Entscheidung einfach offenhalten – andere hängen dem Traum von einer wissenschaftlichen Karriere nach. Also tritt so mancher nach der Promotion eine Postdoc-Stelle an und

zögert die Entscheidung nochmals um ein paar Jahre hinaus.

Wie viele promovierte Physiker an der Hochschule oder vergleichbaren Forschungseinrichtungen bleiben, darüber liegen keine Zahlen vor. Claus Irslinger, der Leiter der Geschäftsstelle des Stuttgarter Max-Planck-Instituts für Festkörperforschung, schätzt, dass 30 Prozent der frisch promovierten Physiker des Instituts direkt in die Industrie gehen; 70 Prozent bleiben zunächst in der Grundlagenforschung. Später wechsele die Hälfte dieser 70 Prozent ebenfalls in die Industrie. Die Quoten dürften, so Irslinger, „nicht typisch“ für die beruflichen Laufbahnen der Physik-Postdocs sein, denn das Stuttgarter Max-Planck-Institut hat durch seine Forschungsschwerpunkte im Bereich Halbleiter, Nano- und Mikrostrukturen viele Industriekontakte, die sich auch in gemeinsamen Projekten niederschlagen. Die Postdocs kommen dadurch direkt mit Mitarbeitern der Unternehmen in Kontakt, was ihre Chancen erhöht, wenn in diesen Firmen Stellen zu besetzen sind.

Axel Haase, Physik-Professor an der Universität Würzburg und DPG-Vorstandsmitglied für Bildung und Ausbildung, nennt für die eigenen Postdocs jedoch ganz ähnliche Quoten: „Die meisten sind ein bis zwei Jahre da, bevor sie wechseln“, so Haase. 20 bis 30 Prozent gingen dann als Postdocs ins Ausland in die nicht-industrielle Forschung und blieben meist auch recht lange aus Deutschland weg. Weitere 20 bis 30

Prozent würden zu Forschungseinrichtungen wie Fraunhofer- oder Max-Planck-Institute oder an Forschungszentren wie Karlsruhe oder Jülich wechseln. Die restlichen 40 bis 60 Prozent gingen direkt in die Industrie.

Dagegen ist am Hamburger DESY die Zahl der Postdocs, die in die Wirtschaft wechseln, relativ gering: Im Bereich der Teilchenphysik sei es lediglich ein Drittel, so eine Pressesprecherin, bei den Arbeitsgruppen zur Synchrotronstrahlung dagegen fast keiner, da dieser Forschungszweig weltweit einen ziemlichen Boom erlebe.

Erfolgreich gesprungen

Einer, der den Sprung als Postdoc in die Wirtschaft geschafft hat, ist Thorsten Glebe. Er promovierte 1995 in Göttingen in der Kernphysik und bewarb sich anschließend sowohl bei Unternehmen als auch bei Forschungseinrichtungen. Mitte der neunziger Jahre hatte die Wirtschaft einen relativ geringen Bedarf an Physikern, und so war Glebe zunächst froh, als er eine Stelle als Systemadministrator bei einem Verlag fand. Aber dort fühlte er sich schnell unterfordert: „Man krabbelt eben unter den Schreibtischen der Leute herum, dafür braucht man keine Promotion.“ Als er dann eine Stelle am Heidelberger Max-Planck-Institut für Kernphysik als Postdoc angeboten bekam, kündigte er den Job als Systemadministrator nach vier Monaten Probezeit. Er habe diesen Schritt damals mit dem Vortatz gemacht, sich zu habilitieren,

Forscher auf Zeit

Postdoc ist kein klar definierter Begriff. Wer nach seiner Doktorarbeit noch an einer Universität oder einer vergleichbaren Einrichtung im In- und Ausland in der Forschung bleibt, steigt dort als Postdoc ein. Postdocs sind also wissenschaftliche Mitarbeiter an Lehrstühlen der Universitäten und vergleichbaren Einrichtungen. Sie haben eine befristete Stelle und werden entweder im Rahmen eines befristeten Arbeitsvertrages oder im Rahmen eines Forschungsstipendiums bezahlt. Durch seine wissenschaftliche Arbeit will sich

der Postdoc in Fachkreisen einen Namen machen, bevor er sich womöglich zu einem späteren Zeitpunkt habilitiert – in der Regel die Voraussetzung für eine Berufung zum Hochschulprofessor. Wie lange die Phase als Postdoc dauert, ist nicht festgeschrieben. Die im vergangenen Jahr in Kraft getretene Novelle des Hochschulrahmengesetzes sieht eine Zeitspanne von maximal zwölf Jahren für Zeitverträge vor: sechs Jahre zwischen Diplom und Promotion, sowie anschließend nochmals sechs Jahre.

Michael Vogel
ist freier Wissenschaftsjournalist in
Stuttgart

erzählt Glebe. „Ich wusste aber auch, dass, wenn die Chancen ungewiss sind, ich mich nicht von einem Zwei-Jahres-Vertrag zum nächsten hangeln wollte.“ Glebe arbeitete in der Hochenergiephysik im Rahmen des HERA-B-Projekts. Als sich immer mehr abzeichnete, dass die gewonnenen Daten aufgrund von Problemen mit dem HERA-B-Detektor keine Habilitation ermöglichen würden, bewarb er sich erneut bei Forschungseinrichtungen und bei Unternehmen. Eine unbefristete Stelle an einer Forschungseinrichtung, die ihm angeboten wurde, lehnte er ab, weil er sowohl finanziell als auch inhaltlich keine echte Perspektive in ihr sah. Dann bewarb er sich auf eine Stellenausschreibung auf der Homepage des Heidelberger Softwarekonzerns SAP. „Als ich anrief, hieß es, ich solle vorbeikommen und meine Unterlagen einfach mitbringen“, erinnert sich Glebe. Dieser unkomplizierte Umgang beeindruckte ihn. Er bekam die Stelle und arbeitet heute als Softwareentwickler für die datenbanknahe Anwendungsprogrammierung des so genannten Live-Caches, einer Datenbank, die ausschließlich im Hauptspeicher existiert und daher erheblich leistungsfähiger ist als übliche Datenbanken. Sie kommt im Rahmen der SAP-eigenen Lösung für die logistische Planung zum Einsatz.

„Ich hatte bei der Bewerbung eine sehr klare Vorstellung davon, was die SAP suchte“, sagt Glebe. Er habe während seiner Promotion und Postdoc-Zeit viel objektorientiert in C++ und Performance-orientiert programmiert. „Das ist heute bei großen Softwarefirmen gefragt, mit Fortran oder C hat man dagegen keine Chance.“ In all den Jahren vor seiner Arbeit bei der SAP habe er Software als sein zweites Standbein betrachtet. „Ich habe mir meine Aufgaben als Postdoc danach ausgesucht“, sagt Glebe, „Schwerpunktmäßig hätte ich auch Mechanik oder Elektronik machen können, aber das hätte dazu nicht gepasst.“

Chancen in der Flaute

Trotz dieser klaren Vorstellungen hält Glebe es für möglich, dass auch ein bisschen Glück dabei war: Als er im Jahr 2001 bei der SAP anfang, kam er dem endgültigen Abschwung auf dem IT-Stellenmarkt gerade noch zuvor. Ob der Sprung – unabhängig von der Zahl seiner Postdoc-Jahre – derzeit klappen könnte,

bezweifelt Glebe eher. Die einst mit zweistelligen Wachstumszahlen verwöhnte Softwarebranche durchlebt wie die gesamte IT-Industrie gerade eine Flaute. Außerdem konkurrieren viele Informatiker mit Physikern um entsprechende Stellen. Die IT-Branche ist inzwischen erwachsen geworden. Quereinsteiger, zu denen im weiteren Sinne auch Physiker gehören, tun sich zunehmend schwer, in Wirtschaftszweige zu gelangen, die diese Phase erreicht haben. Auch die Bereitschaft der In-



Sich erst länger nach einer Promotion für eine nichtwissenschaftliche Karriere zu entscheiden, muss kein Hindernis sein – vorausgesetzt man hat seine Zeit als Postdoc produktiv genutzt. (Fotos: SAP)

dustrie, statt eines Ingenieurs einen qualifizierten Physiker einzustellen, kam im Lauf des Jahres 2002 nahezu zum Erliegen, stellt die Zentralstelle für Arbeitsvermittlung (ZAV) der Bundesanstalt für Arbeit in ihrem Jahresbericht 2002 fest.

Die Flaute, die in den vergangenen Monaten die gesamte deutsche Wirtschaft erfasst hat, lässt so manchen potenziellen Arbeitgeber für Physiker zögern, wenn er nach den grundsätzlichen Chancen von Postdocs gefragt wird. Man wolle ja, so der Forschungsleiter eines Unternehmens, da keine falschen Hoffnungen wecken, wenn für das gesamte Jahr 2004 im Forschungsbereich eh keine Neueinstellungen geplant seien.

Dagegen gibt sich das Beratungsunternehmen Boston Consulting Group (BCG) recht offen: Man schätze Bewerbungen von Postdocs, sagt Just Schürmann, Recruiting Director der BCG für Deutschland. Allerdings müsse die Postdoc-Phase das Gesamtbild eines Bewerbers ergänzen oder zumindest abrunden. „Wer als Postdoc ins Ausland geht oder ein Forschungsprojekt vorantreibt, erweitert seine Fähigkeiten und Erfahrungen“, so Schürmann. Auch ein zweiter Auslandsaufenthalt als Postdoc nach einem ersten während der Promotion runde ein Gesamtbild ab, wenn man sich ein anderes Land aussuche. Erfahrung-

gen mit Teamarbeit seien ebenfalls wünschenswert. „In die falsche Richtung geht eine Postdoc-Zeit, wenn man von der Diplomarbeit an im selben Institut bleibt“, sagt Schürmann. Ganz wichtig sei auch eine „abgerundete Persönlichkeit“, die Initiative und Engagement erkennen lasse. Trotz dieser grundsätzlichen Offenheit sind Postdocs nicht der Regelfall bei BCG. Bei Physikern liege der Anteil aber relativ hoch, so der Personalverantwortliche. Ein Ausschlusskriterium ist laut Schür-



mann das Alter eines Bewerbers beim Berufseinstieg: „Ab Mitte 30 ist der Einstieg bei uns nicht mehr möglich.“ Man habe die Erfahrung gemacht, dass dann die Integration in Projektteams schwierig werde, deren Leiter teils erst 29 Jahre alt seien. Die persönliche Lebensplanung und Einstellung eines Bewerbers lasse sich dann nicht mehr gut mit der Arbeitskultur bei BCG verbinden. „Und das Entscheidungsverhalten eines so alten Bewerbers spricht ebenfalls dagegen“, ergänzt Schürmann. „Es deutet auf wenig Zielstrebigkeit hin, wenn die Entscheidung zum Sprung in die Wirtschaft so lange auf sich warten lässt.“

Moritz Freyland ist als Postdoc zur BCG gewechselt, bezeichnet sich aber selbst als eher untypisch: „Ich hatte mit 25 Jahren meine Promotion abgeschlossen.“ Nach zwei Jahren Studium an einer deutschen

Uni ging Freyland nach Oxford, um dort seinen Abschluss als Bachelor in Physik zu machen. Daran schloss sich nahtlos die drei Jahre dauernde Promotion an, für die er in Oxford blieb. Halbleiterspektroskopie und Ultrakurzzeitspektroskopie waren damals seine Arbeitsgebiete. Danach bewarb sich der heutige Projektleiter im Kölner BCG-Büro sowohl auf Stellen in Unternehmen als auch in der Forschung.

„Sich jahrelang im Labor einzubuddeln, bringt nichts.“

Die Entscheidung für eine dreijährige Postdoc-Zeit an der Universität Basel traf er „rein aus wissenschaftlichem Interesse und kaum unter Gesichtspunkten der Karriere“. Nach einem Jahr Forschung in den Bereichen Nahfeldspektroskopie und Nanotechnologie wechselte er mit seinem damaligen Betreuer in den Forschungsbereich eines Unternehmens – und entdeckte die Vorzüge der Wirtschaft. „In der Forschung sind die Projekte auf lange Zeit angelegt, und Veränderungen finden nur langsam statt“, erklärt Freyland. „Dagegen empfand ich die stärkere Erfolgskontrolle bei

dem Schweizer Unternehmen als motivierend, weil man viel häufiger Feedback bekam, was man erreicht hatte.“ Er erfuhr auch, was es bedeutete, wenn harte Entscheidungen getroffen, beispielsweise Teilprojekte eingestellt wurden. „In Unternehmen etwas bewegen sowie anspruchsvolle und verantwortungsvolle Aufgaben übernehmen zu können – das habe ich nach meiner Schweizer Zeit verstärkt gesucht und bei der Boston Consulting Group gefunden“, sagt Freyland. Bei seinem Bewerbungsgespräch im Jahr 2000 wurde er nicht darauf angesprochen, warum er nach der Promotion noch Postdoc wurde. Man habe ihn lediglich gefragt, warum er die Forschung verlassen wolle, obwohl die Nanotechnologie doch ein so spannendes Gebiet sei.

Freyland sieht seine Postdoc-Phase nicht als vertane Zeit an. Er habe dadurch eine unverfängliche Möglichkeit gehabt, herauszufinden, ob er in die Grundlagenforschung oder in die Wirtschaft wolle. Und die Lebenserfahrung in dieser Zeit und der – ungeplante – Abstecker in die industrielle Forschung seien ihm später in Projekten zugute gekommen.

Auch Karriereberaterin Saul-Soprun hält eine Postdoc-Phase „für eine akzeptable Herangehensweise, um möglichst lange Zeit viele Erfahrungen zu machen“. Aber spätestens mit der Gründung einer Familie wollten die meisten Akademiker eine Perspektive, hat sie beobachtet. Aufrüttelnd wirkte da wohl auch die Novellierung des Hochschulrahmengesetzes im vergangenen Jahr: „Seitdem ist die Zahl der Einzelberatungen sprunghaft angestiegen“, stellt Saul-Soprun fest. Auch BCG-Personalchef Schürmann hat festgestellt, dass „die Zahl der Postdoc-Bewerber in den vergangenen zwölf Monaten zugenommen hat“.

Neue Rahmenbedingungen

Durch die Novellierung des Gesetzes ist die Befristung der Arbeitsverträge von wissenschaftlichen Mitarbeitern an Hochschulen und staatlichen Forschungseinrichtungen reglementiert. Durften befristete Verträge zuvor bei einem bestimmten Arbeitgeber die Gesamtdauer von fünf Jahren nicht überschreiten, so ließ sich das leicht durch einen Wechsel der Einrichtung unterlaufen. Dieses Schlupfloch gibt es nach dem Inkrafttreten der fünften und sechsten Novelle des Hochschulrahmengesetzes nun nicht mehr. Seitdem bezieht sich die Höchstdauer befristeter Arbeitsverhältnisse auf die Person: Wer die Promotion noch nicht abgeschlossen hat, kann Zeitverträge mit einer Gesamtlaufrzeit von maximal sechs Jahren bekommen. Nach der Dissertation sind weitere sechs Jahre möglich; hat man die Phase bis zur Promotion nicht voll ausgeschöpft, kann man die verbliebene Zeit anhängen.

Durch diese Regelungen will der Gesetzgeber das Ausufern von Zeit- und Anschlussverträgen unterbinden, das im Lauf der Jahre zur gängigen Praxis wurde. Er unterstellt dabei aber auch, dass alle Arbeitsplätze in der Zeitspanne zwischen Abschluss des Studiums und Habilitation der weiteren wissenschaftlichen Qualifikation dienen. Diese Zeitspanne halten viele in Deutschland bisher für zu lang im Vergleich mit anderen Ländern.

Die Zentralstelle für Arbeitsvermittlung (ZAV) stellte bereits in ihrem Jahresbericht 2002 über „den Arbeitsmarkt für besonders qualifizierte Fach- und Führungskräfte“ fest, dass „auch für Physiker die Auswirkungen der Novellierung des Hochschulrahmengesetzes und der

Rechtzeitig planen

Es gibt kein einzelnes Kriterium, das über die Chancen eines Postdocs in der Wirtschaft entscheidet, aber es gibt viele Punkte, die man bedenken sollte, wenn man für eine befristete Zeit in der nicht-industriellen Grundlagenforschung bleiben möchte:

► Je höher die Qualifikation, desto geringer wird die Zahl der Stellen. Das muss nicht bedeuten, dass man als Postdoc keine Chancen auf Stellen hat, für die auch eine Promotion oder ein Diplom genügt. Aber man muss sich darüber im Klaren sein, dass man dann auf der Gehalts- und Karriereleiter nicht höher einsteigt als ein formal geringer qualifizierter Bewerber.

► Häufig gilt noch immer ein Alter von 35 Jahren als magische Grenze bei Einstellungen von Berufsanfängern in Unternehmen. Hat man als Bewerber spezifische Fachkenntnisse, die für eine Stelle essenziell sind, spielt das Alter natürlich keine so große Rolle. Oder anders formuliert: dann gilt man nicht mehr als Berufsanfänger.

► Wer sich zunächst für eine Postdoc-Stelle entscheidet, sollte möglichst früh entsprechende Kontakte in die Industrie knüpfen, um darauf aufbauen zu können, wenn der Schritt dann tatsächlich anstehen sollte. Ein gutes Sprungbrett ist beispielsweise eine Postdoc-Stelle im Rahmen einer Forschungsk Kooperation zwischen Universitäten und Firmen. Aber auch

Industriepraktika während des Studiums schätzt ein Unternehmen bei einer späteren Bewerbung. Die inhaltliche Tätigkeit eines Postdocs sollte sich möglichst in den Themenbereichen abspielen, in denen er später auch bei Unternehmen arbeiten will.

► Ein Auslandsaufenthalt während der Postdoc-Zeit wird von Unternehmen positiv bewertet. Allerdings sollte er Zielstrebigkeit erkennen lassen: Wer bereits während der Promotion ein Jahr in den USA war und anschließend erneut für zwei Jahre in den USA geht, könnte beim Bewerbungsgespräch gefragt werden, warum er dies nochmals getan hat.

► Kenntnisse im Bereich Programmierung oder Elektronik sind inzwischen weniger Alleinstellungsmerkmal für einen Physiker denn Voraussetzung. Die Konkurrenz durch Ingenieure, Informatiker und andere IT-Berufe ist groß.

► Wer eine Postdoc-Stelle zum „Überwintern“ antritt, weil die Arbeitsmarktchancen gerade schlecht sind, darf auf Verständnis im Bewerbungsgespräch hoffen. Allerdings sollte die Postdoc-Zeit dann so kurz wie möglich bleiben.

► Persönlichkeitsbildende Aufgaben sind für jeden Akademiker wichtig. Postdocs haben bessere Chancen in der Industrie, wenn sie nachweislich Budget- und Teamverantwortung hatten. Wer „nur“ geforscht hat, zieht sonst bei vielen Stellen den Kürzeren.

damit verbundenen Nichtverlängerungen von Arbeitsverhältnissen zu spüren waren“. In manchen Fällen sei es fraglich gewesen, ob ein Übergang in die Wirtschaft möglich sein würde, so die ZAV weiter. Der Anteil der arbeitslosen Physiker zwischen 35 und 45 Jahren, unter denen sich auch viele langjährige Postdocs befinden dürften, lag laut ZAV in den vergangenen drei Jahren bei deutlich mehr als 20 Prozent aller arbeitslosen Physiker.

„In der universitären Wissenschaft kann man entweder Professor werden oder gar nichts“, bringt es Saul-Soprun auf den Punkt. Diese Erkenntnis setze sich bei manchem Akademiker viel zu spät durch. Während Academic Consult ursprünglich vor allem Geisteswissenschaftler bei der Beratung im Auge gehabt habe, nehme inzwischen die Zahl der Naturwissenschaftler bei den Einzelberatungen zu. „Es gibt viele schüchterne Naturwissenschaftler“, sagt Saul-Soprun, „und die Strukturen des Wissenschaftsbetriebes begünstigen zunächst dieses sozialphobische Verhalten.“ Die Beraterin empfiehlt deshalb allen Studenten sich über die Frage „Wissenschaft oder Wirtschaft?“ möglichst früh klar zu werden – und vor allem rechtzeitig Schritte für einen Weg in die Industrie einzuleiten, wenn man sich zunächst für eine Promotion oder eine Zeit als Postdoc entscheiden wolle. „Sich jahrelang im Labor einzubuddeln, bringt nichts“, so Saul-Soprun.

Ähnlich sieht es auch DPG-Vorstandsmitglied Peter Egelhaaf. Zwar hat der ehemalige Forschungsbereichsleiter der Firma Bosch auch einmal einen 38-Jährigen eingestellt, aber „wenn man 35 oder 36 Jahre alt ist, ist man als Berufsanfänger für die Industrie üblicherweise zu alt, wenn nicht gerade die speziellen Kenntnisse eines Bewerbers gesucht sind“. So war es im Fall des 38-Jährigen: „Wir wollten ein Laserlabor aufbauen, und der Bewerber besaß die fachlichen Kenntnisse und hatte bereits ein ähnliches Labor in einer Einrichtung der Grundlagenforschung eingerichtet“, erzählt Egelhaaf.

Auch bei den Technologieunternehmen Zeiss und Schott nimmt man Spezialisten immer mit Handkuss, aber die Zahl solcher Stellen sei eben sehr gering und kaum vorhersehbar. „Daher bevorzugen wir Physiker, die sich direkt nach der Promotion bewerben“, sagt Andreas

Pfeffer, Mitarbeiter im Personalmarketing bei der Firma Zeiss in Oberkochen. Ein Aspekt dabei sei das Gehalt, denn eine Promotion schlage sich bei Berufsanfängern zumindest teilweise im Einkommen nieder, während die zusätzliche Qualifikation eines Postdocs oft zu unspezifisch sei, als dass sie sich auf das Gehalt auswirke. Das Mainzer Unternehmen Schott trägt dem Forscherdrang insofern Rechnung, dass die Firma einen internen Karriereweg für „reine Forscher“ anbietet, der keine Personalverantwortung vorsieht. Dabei handele es sich um „echte Spezialisten“, die Projektarbeit betrieben, sagt Schott-Personalleiter Gernot Orben.

„Das Alleinstellungsmerkmal eines Postdocs kann seine inhaltliche Arbeit sowie Projekt- und Führungsverantwortung sein.“

„Uni kann entfremden“, hat Josef Fritsch, Personalleiter bei Siemens für den Bereich Unternehmensforschung, festgestellt. Wer fünf bis acht Jahre als Postdoc tätig gewesen sei, dürfe keine unspezifischen Kenntnisse über die für Siemens relevanten Themen haben, wenn er sich bewerbe. Und da viele frisch promovierten Physiker bereits Auslandsaufenthalte sowie Programmier- und Elektronikkenntnisse mitbrächten, „kann das einzige Alleinstellungsmerkmal eines Postdocs seine inhaltliche Arbeit sowie Projekt- und Führungsverantwortung sein“.

Kein Kulturschock

Die Befürchtung, dass sich ein Postdoc aus der Grundlagenforschung nicht in die Arbeitsweise eines Unternehmens einfinden kann, schwingt bei so manchem Personalverantwortlichen mit. Daher müssen Bewerber damit rechnen, dass sie diesbezüglich ausgiebig befragt werden. Der inzwischen bei der SAP als Softwareentwickler arbeitende Thorsten Glebe hat den Wechsel von der Grundlagenforschung in die Wirtschaft jedoch gerade in dieser Hinsicht als sehr positiv erlebt: „Es gab keinen Kulturschock – im Gegenteil“, sagt Glebe. „Da bei der SAP viele Physiker, Mathematiker, Chemiker und Informatiker arbeiten, stieß ich auf Kollegen mit ähnlicher Denkweise.“ Glebe sieht in der täglichen Arbeit bei der SAP nur relativ geringe Unterschiede zu seiner vorherigen Tä-

tigkeit in der Grundlagenforschung. „Was sich allerdings positiv von der Universität unterscheidet, ist die Führungsqualität der Vorgesetzten“, so Glebe. Die Zufriedenheit der Mitarbeiter spiele bei seinem jetzigen Arbeitgeber eine wichtige Rolle, während er den Universitätsbetrieb eher so erlebt habe, dass persönliche Bedürfnisse ignoriert worden seien. „Burn-out-Gefühle traten in der Forschung nach zwei bis drei Jahren bei etlichen damaligen Kollegen auf“, erinnert er sich.

Neben der Zufriedenheit mit Mitarbeitern und Vorgesetzten spielt natürlich auch die konkrete Aufgabe eine wichtige Rolle, um sich auf einer Stelle wohlfühlen. Gerade bei kleineren und mittleren Unternehmen scheint es da für Postdocs nicht so viele Stellen zu geben. „Grundlagenforschung ist komplex, deshalb werden die Leute nicht glücklich bei uns“, bringt es eine Pressesprecherin des Göttinger Lehrmittelherstellers Phywe auf den Punkt.

Ähnliche Erfahrungen hat auch Christoph Borgmeier gemacht. Der Postdoc hatte Vorstellungsgespräche bei fünf Firmen, die zwischen 10 und 500 Mitarbeiter beschäftigten, und häufig das Gefühl, „dass die angebotene Stelle nicht passt“. Meistens hätten die Unternehmen Leute mit mittleren Programmierkenntnissen gesucht, so Borgmeier, der an der Humboldt-Universität Berlin im Rahmen des Hochenergieastrophysik-Projekts HESS arbeitet. Seine bisherige Arbeit sei dagegen eher mit dem Wissen eines Informatikers zu vergleichen – neben der reinen Programmierung gehe es dabei auch um Dinge wie Softwaredesign und -management, Rechnerstrukturen und Netze. Bei seinen bisherigen Bewerbungen habe die Promotion sich auch eher als hinderlich erwiesen, resümiert Borgmeier. „Mit dieser Qualifikation bleiben sie nicht lange, schwang da des öfteren bei Bewerbungsgesprächen mit.“ Nach seiner Promotion im Jahr 2000 hatte Borgmeier „nie vor, für immer Grundlagenforschung zu machen, da die Berufsaussichten nicht sonderlich gut sind“ und sich deshalb immer wieder beworben. Möglicherweise, so Borgmeier, verhindere auch die wirtschaftliche Lage derzeit den Erfolg: „Vor dem Jahr 2000 herrschte so eine Art Goldgräberstimmung, da sind Physiker gut untergekommen.“